

**Vernissage der Ausstellung « Die Poesie des Fremden» von Karin Mairitsch, Kornschütte  
Luzern, Kornmarkt 3, Mittwoch 2. Juni 2021**

Sehr geehrte Frau Lisa Zanolla (Präsidentin des Grossen Stadtrates)

Liebe Karin Mairitsch,

Liebe Kolleg\*innen der Kornschütte,

Meine Damen und Herren,

Der Genfer Künstler Laurent-Dominique Fontana, ein Bildhauer, der sich seit vielen Jahren mit dem Bild des Menschen beschäftigt, Männer und Frauen in ihr Verletzlichkeit und Einsamkeit darstellend, war zu Beginn des Jahrhunderts, als die russische Staatsmacht in Tschetschenien einfiel – Sie erinnern sich - und Grosny mit unvorstellbarer Gewalt zerstörte, war Fontana derart zornig, dass er viele seiner Holzfiguren bei seinen Sammlern abholte, seine eigenen dazugesellte, sie in Lechentücher wickelte und verschnürte, uns sie dann in Ausstellungsräumen als Kadaver auf dem Boden auslegte. So geschehen unter anderem im Schiff der Elisabethenkirche in Basel, wo Irena Brežná aus ihrem Buch «Die Wölfinnen von Sernowodsk» vorlas, ein Buch, das in der Reihe «Reportagen aus Tschetschenien» (Verlag Quell) erschienen war. Fontana schrieb dazu im Katalog: «Die Bilder vom völlig zerstörten Grosny weckten in mir Entsetzen. Unser Schweigen, unser lautes Schweigen aus Eigeninteresse, aus kalkulierter Feigheit, aus Bequemlichkeit, aus Egoismus entrüstet mich tief. In einem Akt der Revolte und Scham, der Entrüstung und des Ekels habe ich meine Arbeit zu Tode getragen: menschliche Figuren, in Lechentuch eingepackt, beschrieben, auf den Boden gelegt, aneinandergereiht.»

Das ist die Hammer-Methode in der politischen Kunst.

Karin Mairitsch ist auch zornig. «Empört bin ich – schreibt sie – wenn in weiten Teilen der Welt, 'die, der und das Fremde' zum Bedrohlichen stilisiert wird. Anstatt es als Bereicherung zu sehen, ohne es gleichzeitig zu vereinnahmen. Anstatt anzuerkennen, dass alles ineinandergeflochten ist und miteinander zusammenhängt.»

Ihre Methode ist allerdings anders. Sie ist subtil, ironisch, listig, unsterblich der Poesie ausgesetzt. Ihre Mittel sind die einer Doppelbegabung: Sie ist bildnerische Künstlerin und Schriftstellerin. Ich erinnere mich an die Gespräche, die wir miteinander seit Jahren führen, auch über die Schweiz, erinnere mich an einen kleinformatigen Bild-und-Text-Zyklus der Karin Mairitsch unter dem Titel: «Für mich ist dieses Land gefährlich», wo über die Angst und manchmal schiere Sprachlosigkeit des Schweizers die Rede ist, dort, wo man reden müsste. Das sind wir wieder beim lauten Schweigen Fontanas.

Ihr Türkei-Zyklus, der vor Ihnen hängt, geht in die gleiche Richtung: Man müsste reden! Nachdenken. Über sich und die anderen. Sie lehnt sich da an Orhan Pamuks Buch «Diese Fremdheit in mir». Das ist wirkliches, in Sprache ausgedrücktes Nachdenken. Karin macht sich das zu eigen. Sie möchte, wie sie das bei Pamuk gesehen hat, «Die Klischees, die beide

Parteien pflegen, erschüttern – und fügt (in ihrem Bildtitel) hinzu – Orhan sagte: Was jetzt passiert, verändert das gestern». (Das Bild hängt hier drüben.)

In einem der kürzesten Gedichte, die ich je gelesen habe, beschreibt Karin Mairitsch ihr eigenes fremd-und-doch-beim-anderen-sein:

Bei dir.

Und fremd in mir.

Nomadisch.

Ich bin so fremd.

(Katalog Seite 48)

Aus dem Spannungsfeld zwischen ihrer Herkunft Österreich, ihrer Ausbildung in Wien, ihrem langjährigen Aufenthalt in der Schweiz und ihrer Beschäftigung mit der Türkei ist der hier vorgestellte Zyklus entstanden. Es ist ein Grossprojekt, das ein tiefes Eintauchen in das Thema verlangt hat. Was jetzt davon «über die Bühne kommt», wenn ich das so sagen darf, sind präzise komponierte Versatzstücke, Textbilder oder Bildtexte, die uns einladen, uns auf die weitschweifigen Gedanken einzulassen.

Die Titel sind listig. Sie beginnen ganz eigenartig:

- «Eine Sache von Jahrzehnten war ...»
- «Stundenlang da ...»;
- «Dass der Weg von Konstantinopel bis Wien...».

Hier werden Texte dekonstruiert, denkt man. Man liest, man liest noch einmal. Dann merkt man: Das sind Sätze, die bewegen sich im Kreis. Mein Lieblingstext-Titel ist folgender: «Stundenlang da. Der eine trank Kaffee. Der andere Tee. In den Cafés sassen sie». Und los geht's von vorne im Text. Gemeint ist, wie sich auf zweiten Anhieb erweist, entweder so:

- Der eine trank Kaffee. Der andere Tee. In den Cafés sassen sie stundenlang da.

Oder:

- In den Cafés sassen sie stundenlang da. Der eine trank Kaffee. Der andere Tee.

Sie können sich das aussuchen. Und während Sie sich mit dem Text auseinandersetzen, wandern sie in das Bild hinein, wo sie nebst hübscher Blumenmotive Türkenhüte und - Schnäuze vorfinden.

Die unaufgeregte, listige Art und Weise, in der Karin Mairitsch mit ihren präzise komponierten Texten umgeht, durchzieht den ganzen Zyklus. So, wie die Texte «getürkt» sind, erschliessen sich die bedruckten Stoffe, die «Bilder» nicht ohne weiteres. Alle sind es volkstümliche Textilien, die Sinan Gültekin für Karin Mairitsch in der Türkei gekauft hat. Mal ist die Beziehung zwischen Text und Bild eher illustrativ, wie im Werk *Kaffee und Tee* mit den klischierten Figürchen mit Schnauz und Türkenhut, die die Künstlerin auf den Stoff gemalt hat, bevor sie den Text drübermalte. Dann bezieht sich diese Beziehung bloss auf die Farbe, wie im Werk *Türkischrot*, wo das heftige Rot in den Rosenblüten steckt, von der Künstlerin

noch verstärkt mit sich ausgiessenden Farbschlieren. Dann wiederum ist es ein starker Gefühlskontrast, indem die so fröhlich ausgebreiteten, frühlingshaften Blumenmuster den traurigen Text «Die Löhne reichen nicht zum Leben» untermalen. Wiederum ganz anders geht das im Werk *Diaspora* vor sich. Hier breiten sich die strukturierten, klar voneinander abgegrenzten Blumengruppierungen regelmässig auf dem ganzen Stoff aus, gerade so, wie es die türkischen Diaspora-Communities auf der ganzen Welt tun. Am stärksten aber baut sich diese Spannung zwischen Text und Bild in HEIMATLOZ auf, und hier natürlich schon durch die Tatsache, dass das deutschstämmige Wort ein türkisches ist. Es ist ein junges Wort, das während der Nazizeit entstanden ist, als zahllose Menschen aus Deutschland und Österreich dem Terrorregime in die Türkei zu entfliehen suchten. Im Stoff dominiert strenge Streifenstruktur und ärmliches Braun, oder aber es war «die Farbe der Braunen»...

Das ist ja nun auch sehr politisch. Aber es ist subtil (die Anspielung mit dem türkisch geschriebenen deutschen Wort), und es ist doppelbödig (das Streifenmuster, das verschiedene Interpretationen offenlässt). Und, na ja, es ist, wenn man die hüpfenden, in die Blumenmuster eingestreuten Texte betrachtet, poetisch: Wie kann es bei Karin Mairitsch anders sein, ihrer Vorstellung der Poesie des Fremden entspricht die Poesie ihrer Arbeit. In der Sprache des Schweizer Linguisten Ferdinand de Saussure wäre das die Übereinstimmung von «le signifiant et le signifié», die Übereinstimmung also des Bezeichnenden und des Bezeichneten, wenn man das so übersetzen kann.

Natürlich hat man beim Gang durch eine Ausstellung immer mindestens zwei Möglichkeiten. Entweder, man schlendert durch, lässt sich einfach von der Ästhetik des Dargebrachten tragen und verlässt die Ausstellung gleich wieder, oder aber man lässt sich darauf ein, lugt hinter die Sätze und Bilder.

Dazu fällt mir ein kleines Erlebnis ein, das ich manchmal auf dem Schragen des Zahnarztes habe. Wenn dort aus dem Lautsprecher schön gedimmt eine Bachfuge ertönt, kann ich mich einfach von der Harmonik treiben lassen. Oder aber ich kann mich dem Gedankenspiel hingeben, den Gesetzmässigkeiten der Kontrapunktik zu folgen. Bei der Fuge ist es ja nicht einfach eine Melodie, die über Akkorden schwebt, sondern es sind vier unabhängige Stimmen, die sich gemäss den Gesetzen der Fuge kreuzen. Meine Ohren können nun der einen oder anderen Stimme folgen und die anderen mithören. Das ist eine tolle Sache. Keine Frage, dass auch Sie das tun würden.

Um auf die Ausstellung zurückzukommen, ist es ja oft auch so, dass die Hintergrundinformationen nicht oder nur ungenügend aufbereitet mitgeliefert werden. Hier ist das anders. Im Katalog der Ausstellung können Sie das alles ohne Mühe abholen, weil sich die Künstlerin die Mühe gegeben hat, zu jedem Bild alles zu liefern, was zu der Arbeit geführt hat.

Das ist vorbildlich. Wir wissen ja alle: Man sieht meist nur, was man schon weiss.

Walter Tschopp